

**Zeitschrift:** Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review  
**Band:** 7 (1899)  
**Heft:** 27  
  
**Artikel:** Zu J.J. von Döllingers hundertjähriger Geburtstagsfeier (1799-1899)  
**Autor:** Woker, P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-403447>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ZU  
J. J. VON DÖLLINGERS

HUNDERTJÄHRIGER GEBURTSTAGSFEIER

(1799—1899).

Festrede von Prof. Dr. PH. WOKER in Bern.

---

Denen von uns, die Döllinger kannten, will es schwer in den Sinn, dass er nicht mehr unter den Lebenden weilt. Bis vor wenigen Jahren, bis am Abend des 10. Januar 1890 ihn unversehens, mit linder Hand der Tod hinwegnahm, wussten wir ihn am emsigen Tagewerk. Seine geistlichen Funktionen als Stiftspropst von St. Cajetan und seine kirchenhistorischen Vorlesungen an der Münchener Universität, diese im Jahre 1826 begonnene Lehrthätigkeit, hatte er allerdings seit 1870 eingestellt, nur Vorlesungen über neueste Geschichte setzte er noch einige Jahre fort, aber mit musterhafter Pünktlichkeit erfüllte er jahraus jahrein seine Obliegenheiten als Präsident der Akademie der Wissenschaften, als oberster Konservator der wissenschaftlichen Sammlungen des bayerischen Staates, als Mitglied der Kammer der Reichsräte — und vor allem wir konnten ihn uns nicht anders denken als unter seinen Büchern, wie ihn das Morgengrauen eines jeden Tages ohne Ausnahme in seiner Bibliothek sah, angethan mit kurzem Wams, die grosse Brille auf der Nase, auf Leitern unter seinen riesigen Bücherschätzen umherkletternd, zusammensuchend, was er für die Arbeit des Tages gebrauchte; wie ihn, den heitern Asketen, zur ganzen Tagesarbeit zwei mässige Mahlzeiten, am Morgen und Mittag, stärkten, und wie seine Feierabende belohnt waren mit einem grossen, grossen Glas Wasser auf dem Arbeitstisch, ohne jegliche feste Zuthat.

Das war zwei Menschenalter hindurch so gewesen, Tag für Tag; — der Gedanke war uns nicht vertraut, dass es einmal anders sein werde, und dabei hatten wir das Gefühl, das Hermann Grimm einmal in seinem Vortrag über Goethe im Dienst unserer Zeit in die Worte gekleidet hat: „Es liegt etwas Beruhigendes in der Gewissheit, dass Männer, deren Grösse jede Probe bestanden hat, noch am Leben sind. Wie ungeheure Bergspitzen, die die Gewitter anziehen und die Blitze allein aufsaugen, erfüllen sie die mit Sicherheit, die in der Ebene wohnen.“

Jawohl, wir fühlten, dass wir unter der Hut dieses geistigen Grossen standen, wir orientierten uns an ihm in Fragen der Wissenschaft, in politischen und religiösen Tagesfragen, wie oft gab er uns die Parole! Wir meinen sie noch heute zu hören.

Und doch sagt uns die heutige Feier, dass uns ein volles Jahrhundert von der Stunde seiner Geburt trennt, dass von der Welt, die Döllinger als Kind sah, bereits vergilbte Blätter der Geschichte reden.

Am 28. Februar 1799 wurde Döllinger in Bamberg geboren, dreiviertel Jahr vor Bonapartes Staatsstreich, mitten in dem Zusammenbruch einer alten Welt.

Das Jahr zuvor war die alte Eidgenossenschaft untergegangen, war der Kirchenstaat ersetzt durch eine römische Republik, in Deutschland war die ganze äussere Herrlichkeit des katholischen Kirchentums, der letzte Flitterglanz des römischen Reiches deutscher Nation, die Herrschaft der Feudalität, des Privilegienwesens, der konfessionellen Ausschliesslichkeit, war alles, alles Alte im Zergehen, die alten Fesseln und Bande lösten sich, die alten Autoritäten schwanden, die alten Stützen brachen.

Was in Süddeutschland begonnen hatte, als im Jahre 1796 beim Nahen französischer Heere gefürstete Bischöfe und Äbte und Pröpste das Weite suchten, was sich fortgesetzt hatte in den Bestimmungen des Friedens von Campo Formio und in den Verhandlungen des Rastatter Kongresses über Deutschland als einer grossen Entschädigungsmasse für Leute, die anderswo Verluste erlitten, das vollendete sich in den nächsten Jahren nach Döllingers Geburt. Noch ein paar kräftige Stösse mit dem Frieden von Luneville 1801, mit dem

Reichsdeputationshauptschluss von 1803, mit dem Pressburger Frieden von 1805 — und Süddeutschland hatte ein anderes Gesicht bekommen: die geistlichen Fürstentümer und Stifte und Klöster säkularisiert, das Land verteilt an verhältnismässig wenige Fürsten von Bonapartes Gnaden: die Könige von Bayern und Württemberg, die Grossherzöge von Baden und Hessen-Darmstadt; diese neuen Staaten zum Rheinbund vereinigt, unter Bonapartes Protektorat gestellt, eng angeschlossen an das grosse, vorwärts schreitende Frankreich, eröffnet dem Eindringen französischer Gecken und Ausbeuter, aber auch jenen unvergänglichen Grundsätzen geistiger und socialer Befreiung, die der Despot Bonaparte als Erbe der grossen Revolution den Fremden vermitteln musste.

Döllingers Geburtsstadt, das altbischöfliche Bamberg, war an Bayern gekommen, wo, wie Schlosser einmal sagt,<sup>1)</sup> des Königs Maximilian allmächtiger Minister Montgelas „das Ministerium des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen alle gleich leichtfertig verwaltete und doch in ein Land voll kimmerischer Finsternis wohlthätiges Licht brachte. Die Jesuiten und sogar der Jesuitismus und der Glaube an Processionen, Heiligenbilder und heilige Röcke und Nägel verlor allen Kredit; es ward nicht bloss in Würzburg, Bamberg und Landshut auf neue Art gelehrt, sondern es dämmerte sogar in Tirol, wo bis heute noch nicht Tag ist.“

Inmitten dieser gewaltigen Umwälzungen wuchs Döllinger heran, frühzeitig von seinem Vater, einem Mann der exakten Forschung, einem der Begründer der heutigen physiologischen Wissenschaft, zum scharfen Beobachten und klaren Beurteilen angeleitet.

Diese Zeit hat ihn geformt und ihre geistigen Merkmale ihm aufgedrückt fürs Leben.

Welches waren diese Merkmale?

Die Ereignisse des allgemeinen Zusammenbruchs, da nichts, das war, die Probe zu bestehen schien, zwangen zum Nachdenken über die Ursachen, weckten den *historischen* Sinn, schärften das geschichtliche Gewissen in der Art, dass man sich Rechenschaft gebe über Wahrheit und Irrtum, Beständiges und Unbeständiges, Gutes und Verderbliches in der Geschichte.

---

<sup>1)</sup> Gesch. des 18. Jahrh., VII, 35 f.



Die Zeit, da die Völker durcheinandergewürfelt, die Staaten des europäischen Westens zu einem Weltreich zusammengeschmolzen wurden, da ein Zug einer einheitlichen Civilisation von jenseits der Pyrenäen bis über Warschau hinausging, die Zeit drängte aufs *Universelle*, warf überall die Schranken der Kleinlichkeit und Engherzigkeit nieder, lehrte auch den Fremden verstehen und menschheitlich denken und fühlen.

Dieselbe Zeit aber mit ihrer brutalen Vergewaltigung der Nationalitäten unter Bonapartes Despotie weckte das Schmerzgefühl der Nationen, zwang zum Widerstand, erzeugte den *national-patriotischen* Sinn, der in der Völkererhebung am Ende obsiegte.

Die Zeit endlich, welche die alte Organisation der Unfreiheit im staatlichen, gesellschaftlichen, kirchlichen Leben zu Boden warf, dem Einzelmenschen Luft und Licht schaffte, sie erzog ihr Geschlecht zur treuen Schätzung der *Freiheit*.

Nur die bei der alten Weltordnung Bevorzugten und die Verstockten und die Dummen haben sich diesen Lehren entzogen. Döllinger gehörte zu keiner dieser Klassen.

Und wenn sie auch wieder die Mächtigen wurden in der nächsten Ära der Restauration, sie haben Döllinger nicht vor ihren Siegeswagen spannen können, nicht der wiedererstandene vorrevolutionäre Absolutismus, nicht die Romantik, nicht die Schar der Feinde der Geistesfreiheit.

In Döllingers Natur lag es allerdings nicht, sich mit Heftigkeit aufzulehnen, aber gelassen abzulehnen und ruhig seine eigenen Wege zu gehen. Es waren und blieben die Wege, zu denen er den Zutritt unter den Eindrücken der frühen Jugend gefunden hatte.

Innerer Drang, ein tief religiöser Sinn führten ihn, man kann nicht recht sagen zum geistlichen Beruf, aber zum theologischen Studium. Die Entbehrungen, die das Leben eines katholischen Geistlichen auferlegte, hat er auch deshalb weniger gefühlt, weil er zu Hause blieb, beim Vater, der noch fünfzehn Jahre lang sein Kollege an der Münchener Universität war. Als er sie zu fühlen begann, war er an die Einsamkeit schon zu sehr gewöhnt; doch hat er mir einmal gesagt, oft und lange habe er sich mit dem Wunsche getragen, ein Kind zu adoptieren, immer sei er gescheitert an dem Gefühle einer Verantwortlichkeit, die er auf sich zu nehmen sich nicht

getraut habe. Das geistliche Leben also focht ihn nicht sehr an, es behagte überdies seiner Einfachheit, Nüchternheit, Enthaltbarkeit, und die theologische Wissenschaft vollends war sein Element. Er gab sich ihr hin mit dem brennenden Eifer, die Entwicklung des kirchlichen Wesens durch alle Stadien zu ergründen, überall zum Thatsächlichen, zum Wahren durchzudringen; den *historischen* Sinn bethätigte er auf diesem Gebiete, er wurde Kirchenhistoriker.

Sein erstes Geld hatte er als angehender Student dazu benützt, einen Pallavicini und einen Sarpi zu kaufen, um die grosse päpstliche und die grosse antipäpstliche Darstellung der Geschichte des Trienter Konzils nebeneinander lesen und vergleichen zu können. Als angehender Student stand er also bereits inmitten der eigentlichen geschichtlichen Forscherarbeit. Fast unmittelbar nach dem Abschluss seines akademischen Studiums, mit 25 Jahren, war er Lehrer der Kirchengeschichte, 27 Jahre alt, im Jahre 1826, trat er die Professur der Kirchengeschichte in München an, von der er sich nicht mehr getrennt hat.

In dem Theologen und Kirchenhistoriker aber arbeitete der aufs *Universelle* gerichtete Geist. Döllingers wissenschaftliche Bildung war von einer ans Unglaubliche grenzenden Vielseitigkeit. Er beherrschte die alten Sprachen wie ein Philologe vom Fach, er beherrschte die modernen Hauptsprachen, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, wie ein moderner Sprachgelehrter und zugleich wie etwa der Beamte im diplomatischen Dienst oder der Grosskaufmann. Englisch vor allem war ihm wie eine zweite Muttersprache, und in gewissem Sinne galt sie ihm höher in ihrer Eigenschaft als die *universelle* Sprache, die Weltsprache.

Er war zu Hause auf dem ganzen Gebiet der Geisteswissenschaften von der Philosophie bis zur schönen Litteratur der westlichen Hauptvölker. Auf seinem eigensten Felde, dem der Geschichte, stand mit voller Klarheit stets vor seinem Auge die Totalität der Menschheitsentwicklung durch Altertum, Mittelalter, Neuzeit und allerneueste Zeit hindurch, während er zugleich in staunenswerter Spezialisierung seiner Studien den einzelsten Verzweigungen des geschichtlichen Lebens nachging, gleichmässig durch alle Hauptländer und oft bis in die entlegensten Winkel der Erde, und gleichmässig auf allen Hauptgebieten, dem politischen, dem kirchlichen, auch dem wirtschaftlichen.

Ein phänomenales Gedächtnis, Stetigkeit und Unablässigkeit des Arbeitens, Gleichmässigkeit des Lebens, Sorgenlosigkeit und zähe körperliche Gesundheit unterstützten ihn dabei; ein scharfer Verstand hielt Zucht und Ordnung; — alles vereinigte sich, in diesem Geist das Wunder von wohlgeordnetem, präsentem Wissen zu schaffen, wie es in den neueren Zeiten nur etwa bei einem Erasmus oder bei dem noch universelleren Leibniz erscheint.

Das Staunen der Welt über den Universalismus der Döllingerschen Gelehrsamkeit hörte nicht auf die siebzig Jahre seines wissenschaftlichen Schaffens hindurch bis zum Tage seines Todes, wenn er immer wieder — meist gelegentlich und auf äussere Nötigung hin — aus seinen Schätzen einige Münzen litterarisch in Kurs setzte.

Kaum meinte man, er habe *angefangen*, Kirchengeschichte zu docieren, so erhielt man von ihm den massiven Torso einer kirchlichen *Universalgeschichte*. Döllinger selbst betrachtete den später nur als eine jugendliche Unbesonnenheit, aber in Wirklichkeit erhob sich der Torso turmhoch über die bisherigen katholischen Leistungen auf diesem Gebiet.

Eben hatte er sich über eine politische oder kirchliche Tagesfrage von ganz wissenschaftlicher Grundlage und von allgemeinen Gesichtspunkten aus geäussert, seine ganze Aufmerksamkeit schien dem Gegenstand zu gehören — da bekam man schon wieder eine neue Arbeit, die zeigte, dass sein Geist zu der gleichen Zeit weltenweit von jener Stelle ebenfalls mit vollendeter Konzentration und Gründlichkeit auf einem Felde gegraben hatte, wie beispielsweise demjenigen des Problems: Mohammed und der Islam. — Man glaubte ihn auch wohl eine Weile ganz verstrickt in *kleinliches* politisch-kirchliches Tagesgezänk — da erfuhr man aus dem Erscheinen seines „Heidentum und Judentum“ und seines „Christentum in der Zeit der Grundlegung“, dass er zur gleichen Zeit die riesige Vorhalle und den grossartigen Eingang zu einer Geschichte der christlichen Civilisation gebaut hatte.

Heute hatte Döllinger einen Vortrag gehalten oder auch einen Zeitungsartikel erscheinen lassen, der Vortrag, der Artikel wirbelten Staub auf — Döllinger war angebohrt, und binnen wenigen Wochen oder höchstens Monaten war auf den Vortrag oder Artikel ein ganzes grosses Buch gesetzt, aus

seinem Geist hatten sich Fluten des Wissens ergossen, auf denen die paar Sätze des Vortrags wie auf einem Weltmeer schwammen.

Und endlich, wenn der Mann auf den Höhen, die Thalgründe der Menschheitsgeschichte zu Füßen, geistig Rundschau hielt in seinen Festreden vor der Akademie der Wissenschaften während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens, so wüsste es zwar die lauschende Welt zum voraus: der Punkt, auf den er in der erwarteten Rede mit magistraler Sicherheit, nach weisester Prüfung hinzeigen würde, der Punkt stand fast immer zu Lebensfragen der Gegenwart in Beziehung, aber wo im Weltall lag der Punkt? Das eine Mal war es: die Geschichte der religiösen Freiheit, das andere Mal: der Anteil Nordamerikas an der Litteratur; das eine Mal: die Juden in Europa, das andere Mal: Dante als Prophet; das eine Mal: der Kampf Ludwigs von Bayren mit dem Papsttum, das andere Mal: die Madame de Maintenon; das eine Mal: der Untergang des Templerordens, das andere Mal: eine Beurteilung der französischen Revolution; das eine Mal: die Anfänge der orientalischen Frage, das andere Mal: Spaniens geistige und politische Entwicklung; das eine Mal: die Politik Ludwigs XIV., das andere Mal: der Einfluss der griechischen Litteratur und Kultur auf die abendländische Welt im Mittelalter. Dem Gelehrten Döllinger gehörte eine Welt, wie er der Welt gehörte.

Dieser wissenschaftliche Universalismus nun hatte bei Döllinger eine harmonische Vervollständigung gefunden nach der Richtung hin, in die ihn schon die Eindrücke der Jugendzeit wiesen: ihm waren fremd *politische* Engherzigkeiten, Abneigungen gegen Nichtdeutsches, er schätzte die Gaben jedes Volkes, er suchte das Gute, wo immer es zu finden war, er war in diesem Sinne *Kosmopolit*. Für ihn war auch das Band der *sittlichen* Beziehungen eine Wirklichkeit, das die ganze menschliche Familie umschlingen soll, das Band der Menschenachtung, der Menschenliebe, der Hingabe an die sittlichen Zwecke der Menschheit, ein starker *humanitärer* Zug ging durch sein ganzes Wesen. Und so hatte am Ende auch sein *religiöses* Wesen durchaus die Richtung auf die Allgemeinheit; ihn begeisterte der Gedanke der universellen Kirche; er war Katholik, insofern ihm die katholische Kirche die geschichtliche Kontinuität verbürgte, das Allumfassende durch alle Zeiten; er war Ka-

tholik, insofern die katholische Kirche Raum bot für alle und das Allumfassende darstellte in der Gegenwart. Er hatte sich seinen Idealkatholizismus auferbaut, in dem lebte er. Und mit einem solchen Katholizismus war von vornherein gegeben die Tendenz, das Trennende auf kirchlichem Boden zu überwinden, Brücken zu bauen von Konfession zu Konfession, Bausteine zusammenzutragen zum grossen Tempel der kirchlichen Verständigung, der christlichen Einheit. Döllinger, der gefürchtete geistige Kämpfer, der in der Rechten das scharfe Schwert der Polemik führte, trug als Helmzier und Erkennungszeichen den Ölzweig des Friedens.

So steht er vor uns, der Mann mit dem weltweiten Wissen, der Kosmopolit, der humane Geist, der Mann des kirchlichen Universalismus.

So hoch sich dieser Eine über alle Beschränktheit erhob, er wurzelte doch kräftig im Boden seiner Nation; wie bei so vielen anderen, gerade aus dem Geschlecht der sogenannten Franzosenzeit, verschwisterte sich mit seinem universellen Wesen ein starker *nationaler* Sinn. Er liebte seine Nation und hielt sie hoch, seinen Stamm und sein *ganzes* Volk, sein patriotisches Fühlen war nicht verwirrt und verdunkelt durch unverständigen Preussenhass um jeden Preis und blöde Vorliebe für Österreich, der sonstigen Signatur des katholischen Patriotismus in Deutschland.

Als einer der Führer seines Volkes erschien auch er im Jahre 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt in der grossen Nationalversammlung und half dem deutschen Volk die Grundrechte schreiben, was allerdings mit solcher Gründlichkeit geschah, dass die Revolution vorüber war, ehe die Grundrechte fertig waren.

Als Redner auf der Bischofsversammlung in Würzburg im gleichen Jahr, auf den katholischen Generalversammlungen der beiden folgenden Jahre wandte er kühn den nationalen Gedanken nach der kirchlichen Seite und gab der Hoffnung auf eine nationale Kirche Deutschlands Ausdruck, zum Schrecken seiner ultramontanen Zuhörerschaft mit der Unbefangenheit der wissenschaftlichen Überzeugung auseinandersetzend, dass in eine wirklich katholische Kirche eine deutsche Nationalkirche herrlich hineinpasse.



Haftete seinem Patriotismus eine Beschränktheit an, so war es jene Selbstbescheidung der älteren Generation, die für das deutsche Volk nur im geistigen Wettstreit der Nationen eine grosse Rolle beanspruchte.

Noch ein tieferer Schatten gesellt sich zu dem Licht. Merkwürdigerweise hing gerade mit Döllingers nationalem Fühlen, ebenso wie mit seiner universell-kirchlichen Richtung, ein Nichtverstehen des Protestantismus zusammen; es ist unter gewissen Zeitumständen recht spitz herausgetreten und hat namentlich das im einzelnen so wertvolle, im ganzen so unglückliche Buch über die Reformation erzeugt. Döllinger meinte im Protestantismus einen Bruch mit der historischen Kontinuität und einen Gegensatz zu dem universellen Wesen seiner Kirche zu sehen, und dann brach der Schmerz über die religiöse Zerreissung seiner Nation und deren politische Folgen in dem scharfen Urteil über die Reformation hervor.

Der Schatten hat sachte sich aufgelöst in dem Masse, wie Döllingers Einsicht tiefer und tiefer drang, und vielleicht nie hat ein Gelehrter früheren Irrtum mit solcher Herzenswärme und Freudigkeit zurückgenommen als Döllinger mit den grossartig einfachen Worten einer seiner Akademiereden: „Für mich, ich muss es bekennen, ist eine lange Zeit meines Lebens hindurch das, was in Deutschland von 1517 bis 1552 sich begeben, ein unverstandenes Rätsel gewesen und zugleich ein Gegenstand der Trauer und des Schmerzes. Ich sah nur das Ergebnis der Trennung, nur die Thatsache, dass die zwei wie durch scharfen Schwerthieb getrennten Hälften der Nation, zu ewigem Hader verurteilt, sich feindlich gegenüberstanden. Seit ich die Geschichte Roms und Deutschlands im Mittelalter genauer erforscht, und seit die Ereignisse der letzten Jahre das Ergebnis meines Forschens mir so einleuchtend bestätigt haben, glaube ich auch das, was mir vorher rätselhaft war, zu verstehen, und bete die Wege der Vorsehung an, in deren allwaltender Hand die deutsche Nation ein Werkzeug, ein Gefäss im Hause Gottes, und kein unedles, geworden ist.“

Dass der Irrtum Döllingers im Verschwinden war, zeigte übrigens lange vor Döllingers offenem Bruch mit der römischen Kirche seine herrliche Zeichnung von Luthers Persönlichkeit in dem Buche „Kirche und Kirchen“ und seine glänzende Lobpreisung der Verdienste der deutschen protestantischen

Theologie in der Rede auf der katholischen Gelehrtenversammlung im Jahre 1863. Und niemals, auch nicht in der Zeit des gänzlich ungelösten Rätsels, hat er doch wie ein korrekter Romanist über den Protestantismus geurteilt.

Dem stand das allein schon im Wege, dass er herangewachsen war in jener Zeit der Sprengung des geistigen Zwanges, dass die Grundsätze der Religions- und Gewissensfreiheit ihm zur anderen Natur geworden waren. An diesem Punkte setzt die Tragik ein in Döllingers Leben. Indem er für die Grundsätze der Freiheit eintrat, hat er eine Zeit lang einer Partei gedient, der er nicht dienen wollte. Ihm erscholl ein ganz vertrauter Ton, da drüben in Frankreich Lamennais das Lied anstimmte von dem Bund der Kirche mit der Freiheit. Als der Papst nachher das Programm Lamennais verurteilte, die päpstliche Partei aber, es in ihrem Sinne wendend, überall Freiheit der Kirche reklamierte, glaubte Döllinger darin doch eine Annäherung an seine Grundsätze der geistigen Freiheit erkennen zu dürfen. So trat er selbst bei der Freiheitsbewegung des Jahres 1848 in vorderster Reihe im Frankfurter Parlament mit ein für die Forderung der Freiheit der Kirche und setzte sie in den Grundrechten durch. Er meinte die Befreiung des kirchlichen Wesens und Lebens von den Einmischungen und dem Zwang des Polizeistaats, die folgerichtige Vervollständigung der auf allen übrigen Gebieten zugestandenen Freiheit.

Er wurde getäuscht und missbraucht: die ultramontane Partei, die ihn 1848 für sich reden liess, hatte eine andere Freiheit im Sinn: die Freiheit, mit ihren unkontrollierbar und unfassbar gemachten kirchlichen Organen, mit ihrer Unterrichtsfreiheit und Vereinsfreiheit, mit den blind gehorchenden, ihrer freien Leitung überlieferten Massen den Staat zu übertrumpfen; sie meinte die freie Kirche im unfreien Staat, die Kirche, die aus ihren Freiheiten nach Belieben Stricke drehen könnte zur Erdrosselung aller übrigen Freiheit.

Und das sollte wahrlich nicht Döllingers einzige Enttäuschung sein.

Lange hatte man in der katholischen Kirche mit ihm Staat gemacht und ihn in schwierigen Lagen vor der Öffentlichkeit vorangestellt; die rechte römische Witterung hatten, trauten freilich längst der tiefen, freien, unaufhaltsamen Gelehrsamkeit



Döllingers so wenig wie einst den tiefen, unergründlichen Augen Luthers, sie betrachteten ihn als Wildling, waren jedoch bereit, ihm alles mögliche nachzusehen, solange er nicht offenkundig aus der Art schlug.

Aber Döllinger selber wurde sich des Abgrundes bewusst, der ihn von der römischen Partei und Kirche trennte. Mehr und mehr musste er sich seit dem Jahre 1848 überzeugen, dass der Katholizismus, dem er angehören und dienen wollte, in der Kirche Roms erloschen war. *Er* schritt vorwärts von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Licht zu Licht, die Kirche des Papsttums Pius' IX. bewegte sich rückwärts vom Dunkeln zum Dunkleren, von dem Dogma der Immaculata Conceptio des Jahres 1854 zum Syllabus des Jahres 1864. In einer Kirche, die immer dreister der Geschichte sich widersetzte mit dem *Dogma*, die das *Universelle* zusammenzog in den einen absolut herrschenden Papst und seine durch ihn herrschende Jesuitenpartei, die das *Nationale* endgültig ausstiess, die an Stelle der *Freiheit* der Wissenschaft und des Gewissens den mittelalterlichen *Zwang* in Glaubenssachen mit Pomp auf den Thron setzte, in einer Kirche, die diese auf Veredelung und Aufklärung der Menschheit hinstrebende Natur Döllingers zurückstiess durch die Rückkehr ihrer theologischen Wissenschaft ins Mittelalter, durch ihre Vergröberung der Religiosität und ihre Stultifizierung des Volkes — in einer solchen Kirche war für den Mann kein Platz mehr, dessen ganzes geistiges Werden sich in der diametral entgegengesetzten Richtung vollzogen hatte.

An Schwierigkeiten des Lebens nicht gewöhnt, in der Ruhe des gelehrten Arbeitens nicht gern gestört, zurückhaltend mit vornehmer Scheu und vor jeder robusten Aktion zurückschreckend, so vermied er noch jahrelang den gewaltsamen Bruch, aber Wahrheitsliebe zwang ihn, zu reden, und er redete in den Vorträgen über den Kirchenstaat, in den Papstfabeln des Mittelalters, vor allem in dem ein Bekenntnis und ein Programm darstellenden Vortrag in der katholischen Gelehrten-Versammlung des Jahres 1863 über „Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie“. Thatsächlich war diese Rede die Kriegserklärung an die römische Partei und Kirche. Da hebt er die Elemente, auf denen seine geistige Existenz ruht, klar heraus, stellt sie in Beziehung zur Theo-

logie und entwickelt ein förmliches Programm. Der Thatbestand ist: „Das alte, von der Scholastik gezimmerte Wohnhaus ist baufällig geworden, und ihm kann nicht mehr durch Reparaturen, sondern nur durch einen Neubau geholfen werden; denn es will in keinem seiner Teile mehr den Anforderungen der Lebenden genügen.“<sup>1)</sup>

Welche Grundsätze müssen nun beim Neubau leitend sein?

1. „Der Anerkennung und folgerechten Durchführung des Gesetzes der *historischen* Entwicklung in der Lehre darf fortan kein wissenschaftlicher Theologe sich entschlagen.“

2. „Die rechte Theologie muss *universell* sein wie die Kirche.“

3. „Der Wissenschaft ist die *Freiheit* so unentbehrlich als dem Körper die Luft zum Atmen, und wenn es Theologen giebt, welche ihren Fachgenossen diese Lebensluft unter dem Vorwand der Gefahr für das Dogma entziehen wollen, so ist dies ein kurzsichtiges und selbstmörderisches Beginnen.“ „Gegen wissenschaftliche Fehler und Verirrungen dürfen nur gleichartige Mittel angewendet werden.“ „Dass aber in der Theologie nur durch Irrtümer hindurch der Weg zur Wahrheit führt, ist ein Gesetz, welches in der Zukunft ebenso gelten wird, wie es in der Vergangenheit sich bewährt hat.“

Es war eine Quintessenz von Ketzereien, die Döllinger seinen Zuhörern vortrug. Unter den Zuhörern befanden sich anfangs die Führer der jesuitisch-römischen Partei in Deutschland. In hellem Zorn hatten sie während der Rede ihre Plätze verlassen und waren davongegangen, das Fluchtfieber warschon über sie gekommen, als Döllinger zeigte, wie tief die theologische Wissenschaft bei den romanischen Völkern stehe und wie die protestantische deutsche Nation ihre Trägerin sei; sein Programm hatten sie gar nicht mehr gehört. Döllinger verabschiedete sich dennoch von ihnen, indem er seine Rede mit der Ermahnung schloss, es möge keiner Gericht halten über die Orthodoxie eines Fachgenossen, eingedenk der Worte Dantes:

„Doch wer bist du, der zu Gericht will sitzen,  
Auf tausend Meilen weit Urteil zu fällen,  
Mit einem Blick, der eine Spanne reicht?“

---

<sup>1)</sup> Verhandlungen des V. Kath. Gel. 1863. Regensburg, bei Manz. S. 56 ff.

Döllinger wusste gar wohl, dass die Ermahnung ihr Gegenteil bewirkte; er hatte in ein Wespennest gestochen — und nun trug er die Folgen. Auf allen Wegen umschwärmte ihn das giftige Volk, spickte ihn mit Stacheln — seine Not war gross. Ohne Bild zu reden: Misstrauen und Hass, Angriffe aus dem Hinterhalt und offene Angriffe, alle Mittel der Verärgerung und Verletzung häufte jetzt auf ihn die Partei, die ihn zuvor als ihren Ajax gepriesen hatte, alte Verbindungen rissen ab, immer neue Feindschaften erstanden.

Bis zum Ende der sechziger Jahre steigerten sich diese Anfechtungen unter schmerzvollem innerem Ringen und Bangen.

Es war eine Befreiung für ihn, als endlich mit der Ankündigung des vatikanischen Konzils der richtige, grosse Krieg kam.

Die Jesuitenpartei schritt zum Äussersten, zum endgültigen Umsturz des alten katholischen Kirchenwesens, und die konziliare Vertretung der ganzen römisch-katholischen Welt ward aufgeboten, die Aufrichtung der neuen Papstkirche feierlich zu machen. Dem Katholizismus Döllingers wurde der Tod angedroht.

Da wurde der Siebzigjährige jung zum Kampfe, sein Geist entwickelte eine wunderbare Spannkraft, alle Schleusen öffneten sich, und aus seiner Feder erfloss vor und mit dem Konzil eine ganze grosse brausende Kampfeslitteratur mit den ersten Briefen an die Allgemeine Zeitung, mit dem Buch Janus, mit den Erwägungen für die Bischöfe, mit den Briefen vom vatikanischen Konzil und so fort und fort. Es war der Sturm und Drang in dem Leben des Siebzigjährigen um ein halbes Jahrhundert später gekommen, als er sonst bei den Menschen eintritt. Nur die erstaunliche Gelehrsamkeit, die überlegene Sicherheit, Weisheit und berechnete Schärfe dieser Sturm- und Dranglitteratur verraten das Alter ihres Urhebers. Die Phase schliesst auf Döllingers Seite mit der Antwort auf die Aufforderung durch den Erzbischof von München, der neuen Lehre sich zu unterwerfen, mit der berühmten Antwort vom 28. März 1871: „Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre nicht annehmen“, und ihrer knappen, schneidenden Begründung, dem Seitenstück zu Luthers: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“; die Phase schliesst auf seiten der römischen Kirche mit der Verbannung Döllingers durch den Erzbischof vom 25. April 1871.

Man hat wohl behauptet, nach dem Sturm und Drang der Konzilsbewegung sei Döllinger in Lässigkeit versunken. Das ist nur insoweit richtig, dass er an keiner grossen öffentlichen Agitation sich beteiligte, um keinen Preis zu bewegen war, unter die Massen zu treten. Eine Ader, die er nicht hatte, konnte sich nun einmal nicht bei ihm öffnen. Die Zugehörigkeit aber zu der Bewegung und zu der kirchlichen Organisation, die auf seinen Grundsätzen erwuchs, hat er aufs entschiedenste und in der formellsten Art bekundet.

Um so reicher entfaltete sich die Thätigkeit des jetzt vollends Freigewordenen auf den Wegen, die ihm seit alters heimisch waren. Rastlos war der nie alternde Mann bemüht, seine Gedanken auszustreuen mit Anregungen, mit Entwürfen, mit lange gesammelten Materialien, sie weltweit auszustreuen an Freunde und Schüler, an Grosse und Kleine, wie früher an einen Kaulbach oder an einen Fürsten Hohenlohe, so jetzt an König Ludwig oder an Gladstone bis herab zu mir, dem jüngsten der Kleinen, der unter der Last seiner wissenschaftlichen Nahrungszufuhr beinahe zusammenbrach.

Das Ausstreuen geschah im Zusammenhang mit dem, was er Revision seiner Ansichten nannte. Die Revision aber bestand wesentlich darin, dass er Gedankengänge, die er längst sich gebahnt hatte, zu Ende ging und insbesondere, immer wieder zu seinen Anfängen zurückkehrend, zu vollster Entfaltung brachte die Ideen der religiösen Freiheit, der Universalität und der kirchlichen Wiedervereinigung.

Über die Geschichte der religiösen Freiheit handelte eine seiner Akademiereden, und auf dem gleichen Feld bewegt sich eine andere über die Juden in Europa, wo Döllinger der wüsten antisemitischen Agitation ein Halt zurief mit dem Nachweis, dass dasjenige an den Juden, worauf man jetzt mit Entrüstung deutet, die Narben jener Wunden sind, die die christliche Gesellschaft selbst dem Judentum geschlagen hat. In den Akademiereden allen, von der ersten bis zur letzten, wenige Wochen vor seinem Tode gehaltenen, waltet die universelle Betrachtungsweise der Dinge, der historische Weitblick neben der Weitherzigkeit. Davon nur zwei Proben: Im Jahre 1888 sprach er in seiner Rede „über den Anteil Nordamerikas an der Litteratur“ zuletzt von dem Zusammenschluss Englands und

Nordamerikas und der Weltstellung der angelsächsischen Rasse<sup>1)</sup>: Die englische Sprache „ist die gemeinsame Sprache zweier Nationen, von denen jede eine Weltmacht ist. Beide sind trotz aller Verschiedenheiten der Interessen physisch und geistig enge miteinander verbunden. Sie werden also auch in Zukunft eine und dieselbe Litteratur und damit einen gemeinschaftlichen Schatz und Vorrat von Ideen und Doktrinen besitzen. Nicht den Deutschen, nicht den Slaven, sondern der angelsächsischen Rasse ist in kommenden Zeiten jener Geistesprimat beschieden, den im Altertum erst die Griechen, dann die Römer besaßen. Die Deutschen werden ihren sicher nicht geringen Anteil an diesem Primat haben, aber nur mittelbar durch das Medium der englischen Sprache. Ihre Sprache kann schon darum, weil die Erlernung allzu schwierig ist, niemals ein weltbeherrschendes Idiom werden. Es ist gut, es ist notwendig, dass wir uns das bei Zeiten klar machen.“

Und im Jahre 1884 that er über Frankreich in der Rede „Über Darstellung und Beurteilung der französischen Revolution“ einen Ausspruch, den wir erst heute ganz verstehen<sup>2)</sup>. „Unverkennbar geht ein düsterer Zug der Entmutigung, der Trauer durch den Gedankenkreis der bessern und einsichtigeren Männer an der Seine. Doch — *sanabiles Deus fecit nationes!* Ein so begabtes, so geistesmächtiges, auch jetzt noch an den edelsten Erzeugnissen des Geistes nicht armes Volk, die Führerin der romanischen Nationen, wird und muss auch politisch sich wieder erheben. Uns Deutschen würde es am wenigsten geziemen, an Frankreichs Zukunft zu verzweifeln, uns, die wir nach dem dreissigjährigen Krieg an selbstmörderischen Wunden schwerer daniederagelegen haben, viel tiefer gesunken waren als das heutige Frankreich.“

Döllingers Herzen am nächsten lag bis zuletzt die Angelegenheit der kirchlichen Universalität, besonders die praktische Frage der kirchlichen Union. Schon im Jahre 1863 hatte er auf der Gelehrtenversammlung gesagt: „Wir müssten uns selbst aufgeben, müssten an unserer Zukunft verzweifeln, wenn wir von dem Glauben lassen wollten, dass die religiöse Einigung möglich, ja, dass sie gewiss sei.“

---

<sup>1)</sup> Akad. Vorträge III, 342.

<sup>2)</sup> Ebend. S. 302.



Jetzt verkündigte der vollends Freigewordene, nirgends mehr Gebundene: „Sie ist *Pflicht*“, und mit solcher Freudigkeit und Begeisterung unterzog er sich der Pflichterfüllung in der Arbeit am Werk der Wiedervereinigung, dass er um ihretwillen doch beinahe unter die Massen trat mit seinen mächtigen Odeonsverträgen im Jahre 1872, und dass er die geistigen Kosten der grossen Bonner Unionskonferenzen in den Jahren 1874 und 1875 fast einzig und allein auf sich nahm. Über die Schwierigkeiten des Werkes machte er freilich am wenigsten sich Illusionen; die Arbeit der Unionskonferenzen sah er nur als Orientierung und Vorbereitung für künftige Zeiten an, er urteilte: „Zwei Kirchen können sich nicht plötzlich in die Arme fallen, wie zwei nach langer Trennung sich wiedersehende Freunde.“<sup>1)</sup> Aber am endlichen Erfolg zweifelte er nicht:

„Wo Glaube und Liebe sich finden, da kann die Hoffnung als dritte im Bunde nicht fehlen. Wer immer an Christus glaubt, wer sein Vaterland liebt und die Christen aller Bekenntnisse, der kann sich der Erwartung nicht erwehren, dass eine nicht allzuferne Zukunft eine Kirche bringen werde, welche als die echte Fortsetzung und Nachfolgerin der alten Kirche der ersten Jahrhunderte Raum und Anziehungskraft haben werde für die jetzt noch Geschiedenen, eine Kirche, in welcher Freiheit und Ordnung, Zucht und Sittlichkeit und Glaubenseinheit mit Wissenschaft und ungehemmter Forschung sich vertragen werden.“

„Dann wird ein neues Pfingstfest sein der Erleuchtung, des Friedens und der Bruderliebe.“<sup>2)</sup>

Heutzutage wird man im günstigsten Fall der Banalität bezichtigt, wenn man die grossen Ideen vom Ende des vorigen Jahrhunderts nur in den Mund nimmt. Ich wage es doch, zumal bei einem Mann, dessen Leben ins vorige Jahrhundert zurückreicht, zu sagen:

Mit den grossen Ideen der Brüderlichkeit der Christen, der Brüderlichkeit der Nationen, der Brüderlichkeit der Menschen ist Döllinger ins Grab gestiegen.

---

<sup>1)</sup> Vorträge über Wiedervereinigung. S. 28.

<sup>2)</sup> Ebend. S. 27.